

Erik Peterson (1890-1960) und die politische Theologie. Skizze zur Einführung in ein komplexes Thema

von *Barbara Nichtweiss*

Il contributo traccia il contesto del recente dibattito sul concetto di «teologia politica», affermatosi in Germania all'inizio degli anni Sessanta soprattutto grazie agli interventi di H. Maier e di J.B. Metz. In riferimento alla tesi di Carl Schmitt, per cui Erik Peterson avrebbe optato nel suo articolo su *Il monoteismo come problema politico* a favore di una rigorosa e universale separazione tra politica e teologia, viene provato che la stretta connessione tra i due ambiti caratterizza, al contrario, l'intero arco del pensiero petersoniano, come dimostra il significato dei concetti di «chiesa», «vangelo» e «testimonianza». A conclusione del contributo viene posto in rilievo il fatto che, nel criticare la posizione di Schmitt durante gli anni Trenta, Peterson evidenzia soprattutto l'intenzione schmittiana di limitare l'ambito politico nei confronti dell'influsso che avrebbe potuto esercitarvi la Chiesa.

1. *Die neuere Diskussion um die politische Theologie und Petersons These von ihrer «Erledigung»*

«Das Schlagwort der 'politischen Theologie' geht um». Mit diesen Worten beginnt 1969 der deutsche Politologe und engagierte katholische Laie Hans Maier eine kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Tendenzen in der katholischen wie evangelischen Theologie.¹ Das Thema lag damals in der Luft. Im Umkreis der politischen Umwälzungen und Umtriebe von «1968» wurde auch die Theologie vom Bestreben erfasst, ihre politische Relevanz zu erweisen. Vielerorts fand eine bis dahin beispiellose Politisierung kirchlicher Gemeinden, Gruppen und Verbände statt. Wieder eingeführt wurde der Begriff der «politischen Theologie» 1967 vom katholischen Theologen Johann Baptist Metz. Ihm war damals gar nicht bewusst, dass dieser Begriff bereits eine lange, bis in die Antike reichende Vorgeschichte hatte und in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts im Gefolge von

Erweiterte Fassung des Vortrags, den die Verfasserin bei dem Symposium «Politische Theologien zwischen den beiden Weltkriegen: Carl Schmitt und Erik Peterson» des Istituto Trentino di Cultura (Centro per le Scienze Religiose - Centro per gli studi storici italo-germanici) am 21. März 2002 in Trient gehalten hat.

¹ H. MAIER, *Politische Theologie? Einwände eines Laien* (1969), in H. MAIER, *Katholizismus und Demokratie* (Schriften zu Kirche und Gesellschaft, 1), Freiburg i.Br. - Basel - Wien 1983, S. 185-207; hier S. 185.

Carl Schmitt bereits neu diskutiert worden war. Es war nun Hans Maier, der auf die historische Belastung des Begriffs gerade in der Geschichte des christlichen Kulturraums hinwies:

«Die immerhin mehr als 1500jährige Geschichte der unter diesem Stichwort unternommenen Verschmelzungen von Kirche und politischer Welt stellt doch eine eindrückliche Warnung dar vor dem Versuch, Begriffe solcher Art für eine – zumindest der Intention nach – ganz andere Sache zu verwenden. Die Schwierigkeit wird auch nicht dadurch ausgeräumt, dass die ältere politische Theologie ... auf Identifizierung mit den bestehenden Ordnungen ausging, während die moderne politische Theologie eben die Veränderung der Ordnung selbst thematisierte ... Ich bleibe also bei meinem Appell, den missverständlichen Begriff der 'politischen Theologie' aus dem Verkehr zu ziehen – dies auch mit dem Argument, dass theologische Begründungen für eine rationale Politik nicht nötig sind, eine irrationale Politik jedoch gefährlich aufladen und dämonisieren können».²

Hans Maier war es auch, der in diesem Zusammenhang den Namen Carl Schmitt erwähnte, freilich unter dem Vorzeichen der Ablehnung von politischer Theologie, die 1935 der Theologe Erik Peterson in einem Beitrag abgegeben hatte mit dem Titel *Der Monotheismus als politisches Problem*.³

Der Inhalt dieses langen, komplizierten Aufsatzes,⁴ den Peterson damals zu Beginn der Nazizeit aus zwei anderen Studien zusammengebaut hatte, ist kaum in wenigen Worten wiederzugeben. Sein Untertitel lautet: «Ein Beitrag zur politischen Theologie des Imperium Romanum». Angeregt von Beobachtungen Carl Schmitts über die strukturellen Entsprechungen zwischen staatsrechtlichen und theologischen Begriffen (*Politische Theologie*, 1922), handelt die Studie über weite Strecken von einer Detailfrage, nämlich von der Verwendung des Begriffs der «Monarchie» in der hellenistischen, jüdischen und schliesslich christlich-römischen Welt der ersten vier Jahrhunderte: Der Begriff der Monarchie ist zugleich ein metaphysischer Begriff (ein höchster Gott) wie auch ein politischer Begriff (ein einziger Herrscher in einem Reich). Peterson beschreibt in seiner Studie, wie mit Hilfe dieses Begriffs in der altchristlichen Theologie ein monotheistisches Gottesverständnis und ein politischer Einheitsbegriff Einzug halten, die aus der Verschmelzung jüdischer und hellenistischer Elemente hervorgegangen sind. Das Ganze mündet schliesslich in eine endzeitliche gefärbte Rechtfertigung und theologische Verklärung der Einheit des christlich gewordenen Reiches unter der Monarchie Kaisers Konstantins. Diese Übereinstimmung von politischer und metaphysischer Struktur liess sich freilich nur so lange halten, meint Peterson, als die genuin christliche Gotteslehre dogmatisch noch nicht voll ausgebildet gewesen war. In dem Moment, als die Ausformulierung der christlichen Trinitätslehre zu ihrem Abschluss gekommen sei, habe sich auch die monotheistisch-monarchianische politische Einheitslehre des Imperium Romanum erledigt. Der dreifaltige Gott habe in der Natur, also auch in der

² Noch einmal: H. MAIER, *Politische Theologie* (1970), in *ibidem*, S. 208-239; hier S. 215 f.

³ *Ibidem*, S. 207.

⁴ E. PETERSON, *Theologische Traktate* (Ausgewählte Schriften, 1), Würzburg 1994, S. 23-81.

politischen Welt keine Entsprechung. Doch nicht nur die monotheistische politische Theologie habe sich damit erledigt, sondern zugleich grundsätzlich jede Form «politischer Theologie», «die die christliche Verkündigung zur Rechtfertigung einer politischen Situation missbrauche».⁵

Nach den Hinweisen von Maier hat 1969 auch Johann Baptist Metz diesen Traktat Petersons mit der These von der Erledigung der politischen Theologie gelesen. Er fühlte sich von dieser Schrift in seiner eigenen kritischen politischen Theologie aber keineswegs ins Unrecht gesetzt, sondern sogar bestätigt.⁶ Metz hat Petersons Studie samt ihrer Schlussthese nämlich als herrschaftskritische Aussage gelesen. Ähnliches lässt sich auch schon etwas früher bei den damaligen Bemühungen von Jürgen Moltmann um eine politisch-eschatologische «Theologie der Hoffnung» feststellen.

Die Rezeption des Traktates Petersons inmitten der schon längst unübersehbar vielfältigen Literatur zum Thema «politische Theologie» trug also kontroverse Züge. Sie hat so viele Diskussionen entfacht, dass man heute sogar von einer «petersonschen Ära» (l'âge petersonien) sprechen kann.⁷ Der Traktat wurde von den einen bis in Details analysiert und manchmal auch heftig kritisiert; andere wiederum brachten ihm uneingeschränkte Bewunderung entgegen, wie z.B. A. Momigliano, der Petersons Schrift für das bemerkenswerteste Buch hält, das jemals über dieses Thema erarbeitet worden sei.⁸ Die Wirkungsgeschichte scheint auch heute noch nicht abgeschlossen zu sein. Das zeigt z.B. die weiterhin lebhafteste Debatte um eine mögliche Zusammengehörigkeit von Monotheismus und patriarchalischen, repressiven und intoleranten Herrschafts- und Gesellschaftsformen in politischen Systemen, Religionen und auch der Kirche selbst.⁹

⁵ *Ibidem*, S. 59.

⁶ Vgl. J.B. METZ, *Politische Theologie in der Diskussion*, in H. PEUKERT (ed), *Diskussion zur politischen Theologie*, Mainz - München 1969, S. 267-301, hier S. 272 ff.

⁷ Vgl. C. THEOBALD, *La foi trinitaire des chrétiens et l'énigme du lien social*, in P. BEAUCHAMP u.a. (edd), *Monothéisme et trinité*, Bruxelles 1991, S. 99-138, hier S. 103 ff.

⁸ Vgl. A. MOMIGLIANO, *On Pagans, Jews and Christians*, Middletown (CT) 1987, S. 153; dazu auch: J. ASSMANN, *Herrschaft und Heil*, München - Wien 2000.

⁹ Vgl. dazu B. NICHTWEISS, *Ikonen der Trinität? Streifzüge zwischen Gott, Kirche und Gesellschaft im Kontext der Trinitätstheologie*, in A. RAFFELT (ed), *Weg und Weite: Festschrift für Karl Lehmann*, Freiburg i.Br. - Basel - Wien 2001, S. 563-580. Vgl. zum Thema «politische Theologie» und zu Petersons Position in der nationalistischen Zeit folgende neuere Studien: G. URIBARRI, *Erik Peterson. Teología y escatología* (Einführung zu E. PETERSON, *El monoteísmo como problema político*), Madrid 1999, S. 9-46; H. MAIER, *Erik Peterson und der Nationalsozialismus*, in B. NICHTWEISS (ed), *Vom Ende der Zeit. Geschichtstheologie und Eschatologie bei Erik Peterson*, Münster 2000, S. 240-253; W. LÖSER, *Inkulturation nicht um jeden Preis! Erik Petersons Auseinandersetzungen mit der Deutschen Evangelischen Kirche 1933*, in B. NICHTWEISS (ed), *Vom Ende der Zeit*, S. 254-264; G. CARONELLO, «Perché un concetto così ambiguo?» *La critica del monoteísmo nel primo Peterson (1916-1939)*, in P. BETTILOLO - G. FILORAMO (edd), *Il Dio mortale. Teologie politiche tra antico e contemporaneo*, Brescia 2002, S. 349-396; M. RIZZI, «Nel frattempo ...»: *osservazioni diverse su genesi e vicenda del «Monotheismus als politisches Problem» di Erik Peterson*, in P. BETTILOLO - G. FILORAMO (edd), *Il Dio mortale*, S. 397-423; G. URIBARRI, *La reserva escatológica. Un concepto originario de Erik Peterson (1890-1960)*, in «Estudios Eclesiásticos», 78 (2003), S. 29-105; A. GARCÍA-PLAZA, *La fe en el Dios uno y trino: más allá del judaísmo y el paganismo*, in «Estudios Eclesiásticos», 78 (2003), S. 209-270; B. NICHTWEISS, *Das Buch zum Thema «Kirche und Staat»: Die Theologischen Traktate Erik Petersons*, in «Internationale Katholische Zeitschrift Communio», 32 (2003), S. 189-200; K. ANGLER, *Der Monotheismus als politisches Problem. Eine eschatologische*

2. *Der Einspruch Carl Schmitts*

Im Kontext der Ende der 60er Jahre wiederaufflammenden Debatte um die politische Theologie meldete sich damals auch noch ein weiterer Kombattant zu Wort: Carl Schmitt in seiner Schrift *Politische Theologie*, II (1970).¹⁰ Schmitt betonte in dieser Schrift seine Urheberrechte in Sachen Wiedereinführung dieses Begriffs in der Studie *Politische Theologie*, I, von 1922.¹¹ Die neuere theologische Diskussion um die politische Theologie im Umkreis von J.B. Metz hatte sich ohne Anknüpfung an die Vorarbeiten Schmitts vollzogen. Schmitt galt durch seine Kollaboration mit den Nationalsozialisten als kompromittiert und durch die kritische These Petersons als ohnehin hinreichend widerlegt; nur ein kleiner Kreis von getreuen Schülern befasste sich damals noch mit Schmitts Theorien. Bis heute übrigens befassen sich in Deutschland nur wenige evangelische Theologen und noch viel weniger katholische mit dem Opus Schmitts. Schmitt sah es darum 1970 als an der Zeit, sich mit *Politische Theologie*, II, den Pfeil des Monotheismus-Traktats Petersons samt der «Legende» von der Erledigung der politischen Theologie endlich aus der Wunde zu ziehen. Er tat dies durch eine Interpretation, wonach Peterson in seinem Monotheismus-Traktat einer völligen Trennung von «unreiner Politik» und «reiner Theologie» das Wort geredet habe. Im folgenden seien einige Passagen dieser Deutung Schmitts zusammengestellt: «Politische Theologie ist für Peterson erledigt»¹²; «[Ihm dient] die Lehre von der Dreieinigkeit des Einen Gottes ohne weiteres dazu, jede politische Theologie für unmöglich zu erklären»¹³; «Peterson will bei der absoluten Trennung der beiden Bereiche bleiben»¹⁴; «... der Häretiker scheint eo ipso als der politische, der Orthodoxe dagegen als der reine, der unpolitische Theologe»¹⁵; «Petersons Argumentation bewegt sich in einer Trennung von rein-Theologisch und unrein-Politisch, in einer abstrakt absoluten Disjunktion, in deren Auswirkung er an jeder konkreten, Geistlich-Weltlich gemischten Wirklichkeit des konkreten geschichtlichen Geschehens vorbeigehen kann»¹⁶.

Diese Charakterisierung bettet Schmitt ein in eine Periodisierung des Lebenswerkes Petersons, wonach dieser in den Anfängen durchaus selbst politisch-theologisch gearbeitet, dann aber in den 30er Jahren bei besagter

Grenzziehung, in «Internationale Katholische Zeitschrift Communio», 32 (2003), S. 226-239; U. HEBEKUS, *Enthusiasmus und Recht. Figurationen der Akklamation bei Ernst H. Kantorowicz, Erik Peterson und Carl Schmitt*, in J. BROKOFF - J. FOHRMANN (edd), *Politische Theologie. Formen und Funktionen im 20. Jahrhundert*, Paderborn - München - Wien - Zürich 2003, S. 97-113.

¹⁰ C. SCHMITT, *Politische Theologie*, II: *Die Legende von der Erledigung jeder Politischen Theologie*, Berlin 1970.

¹¹ C. SCHMITT, *Politische Theologie: Vier Kapitel von der Souveränität*, München - Leipzig 1934².

¹² *Ibidem*, S. 51.

¹³ *Ibidem*, S. 65.

¹⁴ *Ibidem*, S. 71.

¹⁵ *Ibidem*, S. 73.

¹⁶ *Ibidem*, S. 82.

abstrakter und absoluter Trennung der beiden Bereiche gelandet sei. Peterson konnte zu dieser Interpretation seines Monotheismus-Traktats durch Carl Schmitt wie auch der anderen Ansätze keine Stellung mehr nehmen, denn er war schon einige Jahre vor dem Wiederaufflammen der politisch-theologischen Diskussion 1960 gestorben.

Schmitts Attacke war aber insofern bis heute nicht ohne Wirkung, weil man bei ihm eigentlich eine besonders genaue Kenntnis des Lebensweges und des Denkens Peterson voraussetzen müsste. Die beiden waren seit 1924 miteinander zeitweise eng befreundet gewesen und standen jahrelang in regem wissenschaftlichen Austausch: Carl Schmitt lehrte damals Staatsrecht in Köln, Erik Peterson evangelische Theologie in Bonn. Der Kontakt blieb auch nach der Konversion Petersons zur katholischen Kirche 1930 bestehen, trotz der mittlerweile grossen räumlichen Entfernung zwischen Berlin, der neuen Wirkungsstätte Schmitts, und Rom, wohin Peterson 1933 übergesiedelt war und geheiratet hatte. Seit der Zeit von Schmitts Kollaboration mit den Nazis kühlte die Freundschaft zwischen beiden zwar merklich ab, dennoch blieb die Verbindung bis weit in die Nachkriegszeit bestehen. Diese Verbindung und insbesondere die Nennung des Namens Carl Schmitts in der letzten Fussnote von Petersons Monotheismus-Traktat hat die Wahrnehmung des Werkes Petersons über Jahrzehnte stark beeinflusst, wenn nicht gar bestimmt: Im Zuge der Renaissance zunächst der politischen Theologie als solcher und in den letzten beiden Jahrzehnten speziell der internationalen Aufmerksamkeit für Carl Schmitt wurde Peterson weithin nur als der Antipode Schmitts wahrgenommen. Dabei beschränkt sich sein Werk auch in politisch-theologischer Hinsicht keineswegs nur auf den Monotheismus-Traktat. Vielmehr ist die politisch-theologische Frage eine durchgängige Perspektive fast aller seiner Veröffentlichungen, insbesondere aber seiner Hauptschriften, die 1951 im Sammelband der *Theologischen Traktate* zusammengefasst veröffentlicht wurden. Dies bestätigt sich auch im Blick auf den reichen Nachlass von unveröffentlichten Vorlesungsmanuskripten und Studien, die in Turin aufbewahrt sind und nun im Projekt einer Herausgabe *Ausgewählter Schriften* sukzessive der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

3. Grundzüge der politisch-theologischen Perspektive bei Erik Peterson

a. Bemerkungen zur Arbeitsweise Petersons

Es versteht sich von selbst, dass im Rahmen einer kurzen Skizze kaum auch nur die Grundzüge des Werkes Petersons unter politisch-theologischer Perspektive dargelegt werden können. Dies liegt nicht nur an der Fülle des Materials, sondern hängt auch mit der spezifischen Arbeitsweise und den Fachgebieten Erik Petersons zusammen. Von Hause aus war Peterson kein theologischer Systematiker, sondern Historiker und Neutestamentler. Er kannte die antike Religions- und Kirchengeschichte wie seine Westentasche.

Seine Bedeutung für die Theologie liegt zwar durchaus nicht nur in dieser Kenntnis der historischen Welt, sondern besonders auch in der Kraft zur systematischen Durchdringung dieses Stoffs. Petersons hat aber seine systematischen Einsichten nur sehr selten unabhängig von der konkreten Materie sei es der Geschichte, sei es des neutestamentlichen und frühchristlichen Schriftgutes formuliert. Sie sind vielmehr eng verwoben mit den Texten, die Peterson jeweils interpretierte.

Diese Arbeitsweise war für ihn durchaus programmatisch. Als er ab 1920 zunächst in Göttingen mit seiner Tätigkeit als Dozent begann, war in seiner Wahrnehmung die evangelische Theologie von Orientierungslosigkeit, subjektiver Beliebigkeit und dem Hang zu frei konstruierten Abstraktionen befangen. Er sah es demgegenüber als seine Aufgabe an, in einer genauen Interpretation der biblischen und frühchristlichen Texte die begrifflichen Vorarbeiten für eine Erneuerung der Theologie aus ihren ureigensten Grundlagen zu leisten. Die theologischen Erträge dieser Arbeit brachten ihn zunehmend in einen Konflikt mit der reformatorischen Theologie, was schließlich zu seiner Konversion führte. Auch als Katholik setzte Peterson seine Arbeit an den grundlegenden Begriffen der Theologie aus den Quellen des Neuen Testaments und der altchristlichen Tradition fort.

Gerade in dieser genauen Analyse des ursprünglichen Bedeutungsgehaltes des zentralen christlichen Vokabulars stiess Peterson immer wieder auf eine durchgängige politische bzw. juristische Dimension von Evangelium und Kirche. Diese Erkenntnisse hat er nicht nur in vielen wissenschaftlichen Studien formuliert, sondern immer auch engagiert, oft sogar leidenschaftlich in Bezug gesetzt zur aktuellen Lage von Theologie und Kirche im zeitgenössischen politischen Umfeld: sei es als evangelischer Theologe in der Zeit der Weimarer Republik, sei es als katholischer Theologe, der sich im Deutschland der 30er Jahre mit der totalitären Ideologie der Nationalsozialisten konfrontiert sah.

Im folgenden müssen einige wenige Hinweise genügen, um sich ein erstes Bild von der politischen Dimension des christlichen Glaubens bei Peterson zu machen.

b. Der politische Charakter der Kirche

Es ist eine der grundlegenden Einsichten Petersons, dass die Kirche einen politischen Charakter hat. Freilich leitet sich dieser Wesenszug nicht von einem unmittelbaren Handeln in der politischen Sphäre ab. Die Kirche ist vielmehr in sich selbst politisch strukturiert. «Politisch» heisst hier ganz im antiken Sinne, dass sie auf ein politisches Gemeinwesen, einen Stadtstaat, eine «Polis» bezogen ist. Dieses Gemeinwesen ist freilich nicht mit den politischen Gebilden bzw. Staaten dieser Welt identisch. Wie Peterson an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments (Galaterbrief, Hebräerbrief, Apokalypse) herausarbeitet, handelt es sich vielmehr um jene transzendente Stadt, das himmlische Jerusalem, von der es am Schluss der Apokalypse

heisst, dass sie sich am Ende der Zeiten in aller Fülle realisieren wird. Dieses himmlische und ewige Gemeinwesen ist keine rein zukünftige Grösse, sondern schon jetzt gewissermassen der umfassende kosmisch-öffentliche Raum des Gottesdienstes, der Liturgie der Kirche. «Polis» (das politische Gemeinwesen), Ekklesia (die Versammlung der Bürger einer Polis), auch die «Liturgie» sowie viele einzelne Vollzüge dieses Gottesdienstes sind, wie Peterson nachweist, ursprünglich politische bzw. staatsrechtliche Begriffe, Bilder, Symbole und Vollzüge der hellenistischen Welt. Sie erhalten im Neuen Testament den neuen Bezugspunkt einer transzendenten Grösse, werden also «transzendiert».

Carl Schmitt hat 1922 das dritte Kapitel seiner *Politischen Theologie* mit dem berühmten Satz eingeleitet: «Alle prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre sind säkularisierte theologische Begriffe».¹⁷ Peterson stellt also genau umgekehrt in seiner Interpretation der biblischen Aussagen und liturgischen Vollzüge der Kirche fest, dass viele zentrale theologische Begriffe des Christentums transzendierte staatsrechtliche Begriffe sind. Nur wenn man diesen ursprünglichen Bezug zur politischen Welt sieht, so betont er 1935 im Eingangsteil seines *Buches von den Engeln*, kann man auch ihre «prägnante Bedeutung» erfassen.¹⁸

Diese «prägnante Bedeutung» hat nichts zu tun mit frommer Erbaulichkeit. Vielmehr gibt sie Aufschluss über die grundlegende, innere politisch-rechtliche Struktur der Kirche, die mehr ist als bloß eine amorphe Ansammlung von Gläubigen oder ein privater Verein von Gleichgesinnten. Und diese transzendent-politische Struktur der Kirche ist wiederum notwendige Voraussetzung für ihre prinzipielle Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber der Einflussnahme seitens der säkularen Staaten und politischen Mächte.

c. Der politische Charakter des Evangeliums

Die Kirche ist nicht nur auf ein transzendentes, gleichsam politisches Gemeinwesen, sondern auch auf die irdische politische Welt bezogen, insofern sie nämlich eine Botschaft zu verkünden hat: das Evangelium. «Evangelium» meint weit mehr als nur die tröstliche Nachricht für den einzelnen Menschen, dass Gott ihm die Sünden vergeben hat und es gut mit ihm meint. Auch «Evangelium» ist ursprünglich ein Begriff aus der politischen Welt der Antike, führt Peterson in seiner inzwischen veröffentlichten großen Vorlesung über den Römerbrief aus: «Er [der Begriff] bezeichnete die Glücksbotschaft von der Thronbesteigung des Kaisers».¹⁹ Christlich gewendet ist der Inhalt dieser Glücksbotschaft nun aber nicht ein irdischer Machtwechsel, sondern die endzeitlich-kosmische Thronbesteigung Jesu Christi. Peterson charakterisiert diese Thronbesteigung ausdrücklich als

¹⁷ J.B. METZ, *Politische Theologie*, S. 49.

¹⁸ Vgl. E. PETERSON, *Von den Engeln*, in E. PETERSON, *Theologische Traktate*, S. 195-243; hier S. 198.

¹⁹ E. PETERSON, *Der Brief an die Römer* (Ausgewählte Schriften, 6), Würzburg 1997, S. 10.

einen «politisch-theologischen Akt», der nun auch öffentlich verkündet werden muss:

«Der Apostel hat als Herold nicht den Glauben einer obskuren Sekte zu verkündigen, sondern er hat den Heiden zu sagen, dass Jupiter nicht mehr im Himmel thront, er hat den Juden zu sagen, dass Christus neben Jahwe auf dem Thron sitzt und mit ihm zusammen regiert, er hat den Gnostikern zu sagen, dass kein anonymer Gott vom Himmelsthron aus die Welt regiert, sondern dass Christus den Thron bestiegen hat und mit ihm ein neuer Äon begonnen hat, der – nachdem die durch Tiere charakterisierten Äonen und Reiche zu Ende gegangen sind – nun durch das Erscheinen des Menschensohnes charakterisiert ist».²⁰

Dieses Evangelium ist also nicht ein unmittelbar politisches, hat aber sehr wohl politische und sogar revolutionäre Konsequenzen, da es die metaphysischen Grundlagen der aktuellen politischen Mächte und Machthaber betrifft:

«Gerade die kosmische und eschatologische Ausweitung ihres Glaubens machte die Christen gefährlich, denn nun entstand der Kampf in der Sphäre der Metaphysik des Staates. Die Folge war, dass Christuskult und Kaiserkult zueinander in Gegensatz traten».²¹

Diesem Gegensatz zwischen Christuskult und Kaiserkult hat Peterson vor allem in den dreißiger Jahren seine ganz besondere politisch-theologische Aufmerksamkeit gewidmet, und zwar in verschiedenen Auslegungen der Apokalypse des Johannes, in der dieser Gegensatz bereits einen biblischen Niederschlag gefunden hat:

«Es ist sehr bezeichnend, dass der priesterliche König im Himmel, dessen Aussehen der heilige Johannes in der Geheimen Offenbarung beschreibt, in der Schilderung der Einzelheiten der Vision ein Gegenbild zum Römischen Imperator wird ... Es ist klar, dass in der Parallelisierung Christi mit dem Imperator keine zeitlose Symbolik, sondern eine Kampfsymbolik vorliegt ... Der Christus, der Imperator ist, die Christen, die zur militia Christi gehören, sind die Symbole eines Kampfes um ein eschatologisches imperium, das sich allen imperia dieser Welt entgegenstellt. Es handelt sich hier nicht um eine Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, die sich als zwei Institutionen gegenüberstehen und als Institutionen nun auch einen modus vivendi finden müssen, sondern der Kampf und nicht nur die Auseinandersetzung ist nötig geworden, weil die Basis des Institutionellen im Imperium verlassen ist».²²

Man sieht an diesem Zitat, dass Peterson durchaus zwischen verschiedenen Formen der Beziehung zwischen politisch-staatlicher und eschatologisch-christlicher Welt unterschieden hat. Es gibt Phasen bloßer Auseinandersetzung um einen «modus vivendi», aber auch Phasen eines letzten Kampfes. Wann jeweils welche Form der Begegnung bzw. Entgegensetzung angesagt ist, das hängt vom Zustand der politischen Welt ab. Überhaupt ist der politische

²⁰ *Ibidem*, S. 14 f.

²¹ *Ibidem*, S. 342.

²² E. PETERSON, *Christus als Imperator*, in E. PETERSON, *Theologische Traktate*, S. 89.

Bereich fundamental für den Menschen, denn, so schreibt Peterson lapidar: «Das Denken wird durch die politische Ordnung bestimmt».²³

Der Zustand der politischen Welt Deutschlands, in den Peterson in den 30er Jahren aktuell hineinschreibt, ist davon gekennzeichnet, dass die politischen Institutionen ausgehöhlt und vernichtet worden sind. An ihre Stelle ist die unmittelbare diktatorische Aktion, eine totalitäre Form der Machtausübung getreten, die sich zu ihrer Durchsetzung pseudo-religiöser kultischer Formeln, Symbole und Mittel bedient. Auf der historischen Ebene beschreibt Peterson in den Schriften der Zeit um 1935 den diktatorischen, intoleranten Cäsarismus des antiken römischen Imperiums, der sich aus den institutionellen Bindungen gelöst hat. Gemeint ist aber natürlich zugleich die zeitgenössische Hitler-Diktatur. Der politischen Zensur und Sanktionierung hat Peterson durch diese Form der scheinbar rein historischen bzw. frommerbaulichen literarischen Mittel zumindest begrenzt einige wenige Jahre noch entrinnen können. Die Christen, zu denen er während der Zeit des Naziregimes auf seinen Deutschlandreisen gesprochen und für die er geschrieben hat (1933-1940), haben seine Anspielungen freilich sehr wohl verstanden. Petersons Vortragsveranstaltungen mündeten immer wieder in einmütige Kundgaben des Glaubens und des Widerstandes.

d. Die politische Bedeutung von Zeugnis und Bekenntnis

Mit bloßen Begriffen und religiös-politischen Kampfsymbolen allein ist es freilich nicht getan. Auch der existentielle Einsatz ist in solchen Zeiten gefordert. «Zeuge der Wahrheit» hat Peterson diese verschiedenen Vorträge überschrieben, als sie 1937 gesammelt herauskamen. Auch das «Zeugnis» bzw. griechisch «martyria» ist ein Begriff aus der Sphäre des Rechts. Und es ist auch eine – freilich ziemlich politische – Gerichtsverhandlung, in der dieses christliche «Zeugnis für die Wahrheit» zum ersten Mal und paradigmatisch abgelegt worden ist, nämlich durch Jesus vor dem Statthalter des Imperiums, Pontius Pilatus. Der König jenes Reiches, das *nicht* von dieser Welt ist, bezeugt diese Wahrheit vor dem Vertreter des Reiches *dieser* Welt. Peterson hat die Auslegung dieser theologisch-politischen Schlüsselszene des Neuen Testaments 1937 effektiv an den Schluss seines Büchleins über den «Zeugen der Wahrheit» gestellt.²⁴

Auch die Aussagen über das «Zeugnis für die Wahrheit», die Martyria, sind alles andere als abgehobene, abstrakte fromme Überlegungen. Sie haben den Charakter einer Appellation an die christlichen Hörer und Leser und weisen hin auf die äußerste Nachfolge Jesu im Bekenntnis bis zum Opfer des eigenen Lebens. Sie erläutern aber auch den politisch-theologischen Sinn dieses Bekenntnisses:

²³ E. PETERSON, *Zeuge der Wahrheit*, in *ibidem*, S. 111.

²⁴ Vgl. E. PETERSON, «Die Märtyrer und das priesterliche Königtum Christi» als letzter Teil von «Zeuge der Wahrheit», in *ibidem*, S. 117-126.

«Indem aber der Märtyrer vor Gericht, im Bereiche der staatlichen Öffentlichkeit sich zu dem bekennt, der in der Glorie seines Vaters wiederkommen wird, um diese Welt, Juden und Heiden, zu richten, sprengt er in seinem Bekenntnis den Öffentlichkeitsbegriff dieser Welt und macht in seinem Worten den Öffentlichkeitsanspruch einer anderen, einer kommenden, einer neuen Welt kund».²⁵

Peterson bleibt also auch in der letzten Zuspitzung einer politisch-theologischen Konfrontation seiner These treu, dass der entscheidende Bezugspunkt des christlichen Handelns und Bezeugens nicht direkt in der irdisch-politischen, sondern in der kommenden endzeitlichen Welt liegt. Nicht als ob damit diese kommende Welt schon jetzt politisch realisiert werden kann und soll. Auch das Sein und Tun des Christen und der Kirche steht unter einem «eschatologischen Vorbehalt» – dieser für eine christliche politische Theologie heute vielfach charakteristische Begriff wurde übrigens in den 20er Jahren von Erik Peterson geprägt. Das Entscheidende am eschatologischen politisch-theologischen Zeugnis der Christen, an Gottesdienst, Gebet und tätiger Liebe sieht Peterson darin, dass eine Welt, die sich in sich selbst abschliesst und dadurch totalitär und absolut zu werden droht, immer wieder aufgebrochen wird auf eine Zukunft hin, ein Reich, das nur von Gott selber kommt. Mit dem Christentum ist – wie Peterson in der Auslegung von Römer 13 sagt –, «das Politische als etwas Absolutes innerhalb der natürlichen und historischen Ordnung zerstört».²⁶ Die Zerstörung totalitärer *Weltbilder* bringt aber auch die politischen Systeme, die auf sie aufbauen, früher oder später zu Fall.

4. *Der fundamentale Zusammenhang von Theologie und Politik*

1928-1929 sagte Erik Peterson in einer Vorlesung über die altchristliche Dogmengeschichte:

«Der Kampf um die dogmatischen Fragen bezieht auch die politische Sphäre mit ein. Nur wenn man eine abstrakte Vorstellung von dem hat, was christlicher Glaube und christliche Theologie ist, kann man sich darüber verwundern oder gar darüber Entsetzen hegen. Der dogmatische Charakter des christlichen Glaubens hat notwendig – zu allen Zeiten – zugleich die politische Welt tangiert. Statt rationalistisch über diese Zusammenhänge zu wehklagen, wäre es besser, wenn man sich einmal grundsätzlich über diese unvermeidbaren Zusammenhänge Klarheit zu verschaffen suchte».²⁷

Weite Teile der Arbeiten Peterson vor allem in den 30er Jahren stehen unter diesem Vorzeichen, Klarheit über die unvermeidbaren Zusammenhänge von Politik und Theologie zu schaffen, freilich jeweils auch zu differenzieren, zu werten und zu urteilen. Die Ansicht, dass Politik und Theologie nichts miteinander zu tun hätten, hielt Peterson für eine Häresie des Libe-

²⁵ E. PETERSON, *Zeuge der Wahrheit*, S. 102.

²⁶ E. PETERSON, *Der Brief an die Römer*, S. 243.

²⁷ *Ibidem*, S. 253.

ralismus.²⁸ Eine totale Trennung muss auf beiden Seiten zu Irrtümern und Gefährdungen führen: Auf der einen Seite verliert der ins Private abgeschobene Glaube seine transzendente Bedeutung, wird verbürgerlicht und banalisiert; auf der anderen Seite läßt sich der politische Bereich samt seiner Begriffe und Ideale unkontrolliert mit universalen religiösen Bedeutungen und pseudo-sakralen Kräften auf, die im Bereich des irdisch Politischen post Christum natum nichts mehr zu suchen haben:

«Seitdem Christus Priester und König ist, ist die irdische Macht ihres dämonischen Charakters entkleidet und kann nicht mehr, wie es das Heidentum will, den Anspruch erheben, Trägerin sakraler Funktionen zu sein».²⁹

Eine offene oder versteckte Re-Säkularisierung zentraler christlich-dogmatischer Begriffe und Inhalte bzw. eine Re-Sakralisierung des Politischen hielt Peterson darum für eine gefährliche Sache. Diese Gefahr ist nicht auf den Bereich des Staates mit einzelnen Potentaten beschränkt. Der ältere Peterson meinte sogar, dass vom anonymen, alles durchwaltenden Bereich des Ökonomischen und Technischen dem Christentum, ja dem Religiösen schlechthin in der Gegenwart eine viel stärkere Gefahr drohe als von irgendwelchen konkreten Staaten und Politikern. In solchen Überlegungen war sich Peterson im übrigen mit Carl Schmitt ziemlich einig.

Ich muss es hier mit diesen wenigen Andeutungen bewenden lassen. Es möge jedenfalls deutlich geworden sein: Die These von Carl Schmitt in *Politische Theologie II*, wonach Peterson ab 1935 mit seinem *Monotheismus-Traktat* einer abstrakten, absoluten Trennung von « unreiner Politik » und « reiner Theologie » das Wort geredet habe, kann unmöglich stimmen. Petersons Denken war und blieb in einem hohen Maße und ganz explizit immer politisch-theologisch. Abgelehnt hat Peterson im *Monotheismus-Traktat* allerdings bestimmte Spielarten von politischer Theologie, die die endzeitliche christliche Verkündigung und das Gottesbild direkt, unmittelbar und in erster Linie vor den Karren eines absolut gesetzten politischen Ziels spannen. Wir wissen heute aus nachgelassenen Briefen Petersons, dass er dabei auch eine bestimmte zeitgenössische « politische Theologie » kritisch im Visier hatte: die sogenannte « Reichstheologie », in der zu Beginn des Nazi-Regimes einige katholische wie evangelische Theologen in enthusiastischer Verblendung das neue deutsche Reich und seinen Führer als Inkarnationen christlicher Heilshoffnungen begrüßten.

Ob Peterson damals mit der These von der Erledigung einer derartigen « politischen Theologie, die die christliche Verkündigung zur Rechtfertigung einer politischen Situation » missbraucht,³⁰ überhaupt Carl Schmitts Studie

²⁸ Vgl. die beiden – teilweise identischen – Schriften aus dem Nachlass: « Politik und Theologie » sowie « Der liberale Nationalstaat des 19. Jahrhunderts und die Theologie ». Diese Arbeiten werden mit anderen Manuskripten aus dem Nachlaß im Band IV der *Ausgewählten Schriften Eirik Petersons* (Würzburg 2003): *Offenbarung des Johannes und politisch-theologische Texte* publiziert.

²⁹ E. PETERSON, *Zeuge der Wahrheit*, S. 126.

³⁰ E. PETERSON, *Der Monotheismus als politisches Problem*, S. 59.

«Politische Theologie» von 1922 treffen wollte, ist gar nicht so eindeutig, wie man oft meint. Man muss bei Peterson immer sehr genau lesen. Carl Schmitt hat sich aber offenbar von Peterson getroffen gefühlt. Ob zu Recht oder nicht, ob er selbst politische Theologien nur analysiert oder insgeheim auch selbst betrieben hat, darüber sind in den letzten Jahren viele gelehrte Bücher geschrieben worden. Schmitt wusste bei aller «katholischen Verschärfung», die er eigenen Angaben zufolge anstrebte, seine theologischen Absichten im Labyrinth seiner Schriften und Selbstdeutungen gut zu verbergen. Als er 1938 jedoch in seinem Buch über den «Leviathan»³¹ die Kirche auf eine Stufe mit diversen gesellschaftlichen Interessensgruppen stellte und ihr damit zugleich alle Eingriffsmöglichkeiten in den absoluten Bereich des Staates absprach, schrieb Peterson an Schmitt: So könne man von der Kirche nur sprechen, «wenn man darauf verzichtet, ein Christ zu sein und sich für das Heidentum entschieden hat».³² Und an seine Frau Matilde fügt Peterson noch – auf Italienisch – den Kommentar hinzu:

«Schmitt hat mir sein letztes Buch geschickt. Die Art, wie er mit seinem Argument umgeht, zeigt, dass er passé ist. So wie die Dinge heute in Deutschland stehen, verdienen nur Charakter und Ernsthaftigkeit Respekt, diese Ambiguität Schmitts hingegen wird ihm nur die Verachtung aller einbringen, der Nazis wie der Katholiken. Armer Schmitt, er wird niemals diese zentrale Sache verstehen».³³

³¹ C. SCHMITT, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols*, Köln 1982.

³² Postkarte an Schmitt, 13.8.1939.

³³ An Matilde Peterson, vermutlich aus Rom, 11.7.1938 [Frau und Kinder dürften im Urlaub am Meer gewesen sein]: «Schmitt mi ha mandato il suo ultimo libro. La maniera come tratta il suo argomento dimostra che è passato. Le cose stanno oggi così in Germania che solo il carattere e la sincerità merita qualche rispetto, questa ambiguità di Schmitt invece lo farà disprezzato da Tutti, da Nazisti e Cattolici. Povero Schmitt, lui non capirà mai questo fatto centrale».